



Ein Silvesterscherz lässt grüssen

Den Freunden zu Manfred Schlapps 60.

Herausgegeben von Andrea Kühbacher
META-Vaduz 2003

ISBN 3-9522181-2

Ein Silvesterscherz lässt grüssen

Den Freunden zu Manfred Schlapps 60.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Silvester 1942	9
Schwester Indianer	10
Drei Sehnsüchte	12
„Die Mutter ist der erste Feind des Menschen“	14
Unter Heimkehrern.....	16
Kurzbehost zum Mittelpunkt der Erde	17
Onkel	18
Brot und Wein	19
Das (k)akademische Gymnasium	20
Auf nach Paris!	21
Mit dem Moped nach Izmir	22
Ein Schilling entscheidet über die Zukunft	24
Vater werden ist nicht schwer... ..	26
Grenz-Erlebnisse	28
Ein Hoch auf die Monarchie	29
Es war einmal... ..	30
15 gute Jahre	31
Eine Jahrhundert-Frau	32
Ein Sabbatjahr und seine Folgen	34
Arbeit am rauen Stein der Seele	36
PEN(N)-Brüder	37
Liechtenstein-Preis für Literatur	38
Peter-Surava-Preis	39
Die Würde des Grossvaters	40
In memoriam Stefan	42
Spice bees in space	43
Zu Gast	44
Back to the roots?	45
Biobibliographie	46

VORWORT

Chinesen kennen seit Jahrhunderten die schöne Tradition, sich an Geburtstagen nicht beschenken zu lassen, sondern anderen mit einem Geschenk eine Freude zu machen. Mit Blick auf meinen 60. Geburtstag liess sich Andrea, mein holdes Weib, von dieser chinesischen Tradition inspirieren: Ich solle doch für meinen Freundeskreis ein Büchlein schreiben, in dem ich auf mein Leben Rückschau halte – als Präsent zu meinem 60. Geburtstag. Gerne wolle sie als Herausgeberin fungieren. Diese Idee gefiel mir!

Das vorliegende Buch reflektiert zwar verschiedene Stationen meines Lebens, es versteht sich aber vor allem als Dankeschön und Hommage an all jene, die mir ihre Freundschaft geschenkt und Gutes getan haben. Schmal, wie es ist, erhebt dieses Büchlein keinen Anspruch auf Vollständigkeit. „Ein Silvesterschmerz lässt grüssen“ ist ein Kaleidoskop, in dem einige Lebensstationen aufleuchten. Das Büchlein versammelt Erinnerungsbilder, die exemplarisch Einblick geben sollen in ein durchaus bewegtes Leben.

Naturgemäss nehmen in solchen Erinnerungen Kindheit und Jugend einen relativ breiten Raum ein. Kurz geraten sind hingegen die 36 Jahre Lehrtätigkeit. Und so möchte ich vorab all den Kollegen des Gymnasiums, der Fachhochschule und der Universität Dank sagen, die mir freundschaftlich verbunden sind.

Es ist unmöglich, auf den wenigen Seiten all jene namentlich vorzustellen und zu bedanken, die mir als Freunde aus dem Umfeld der Schule zugewachsen sind. Immerhin habe ich im Laufe der Jahre weit über 1000 Schüler zur Matura begleitet. Mit vielen ehemaligen Schülern verbindet mich eine wunderbare Lebensfreundschaft. Ich danke Euch für Eure Zuneigung und Verbundenheit! All Ihr namentlich nicht Genannten seid bedankt! Ihr wisst, wer gemeint ist!

Manfred Schlapp
Vaduz, 30. August 2003

SILVESTER 1942

Am 30. August 1943 erblickte Manfred in Innsbruck das trübe Licht der Welt. Am 30. August, knapp zwei Jahre vor Kriegsende, als zweites Kind der Zita und des Josef Schlapp. Er war ein kränkliches Acht-Monat-Verreckerle. Mit ihm hatte die Mutter ihre/seine liebe Not. Der Vater im Krieg, verschollen. Der eine Grossvater bei Lemberg, der andere im KZ zu Tode gekommen. Die Schwester ein scheues, verschrecktes Wesen. Und das Haus in Trümmer, von amerikanischen Bombern in Schutt und Asche gelegt.

Die Mutter wurde nicht müde, ihr hartes Schicksal zu beklagen und ihrem Sohn vorzuhalten, welch schwere Zeiten sie mit ihm durchgemacht habe, mit ihm, einem ewig kranken Acht-Monat-Kind. Als er das Einmaleins beherrschte und der biologischen Basics kundig war, dämmerte ihm, an welchem Tag die zeitlichen Ursprünge seiner Existenz festzusetzen seien. Er fragte die Mutter rundheraus: „Bin ich ein Silvesterschertz?“ Die Mutter blickte ihn fassungslos an, dann schluckte sie und wurde rot. Die Erinnerung begann sie einzuholen: „Ja, das war halt so. Dein Papa hatte Weihnachtsurlaub und musste dann wieder an die Front. Ich habe im Sommer einen Hagebuttenwein ange-setzt. Den haben wir am Silvesterabend getrunken. Und dann ist es eben passiert!“

Der Vater ist vom Krieg nicht mehr heimgekehrt.

SCHWESTER INDIANER

Nach dem Krieg landete Manfred mit seiner Mutter und seiner Schwester in einer Sammelwohnung in Saggen, einem von Bomben verschonten Stadtteil von Innsbruck. So kam es, dass er den Kindergarten an der Kettenbrücke besuchte, den fromme Nonnen leiteten. Es war keine lustige Zeit. Einerseits liebte er es nicht, mit fremden Kindern auf Kommando zu spielen. Zum anderen wurde er, ein latenter Linkshänder, von Schwester Roberta auf rechts umerzogen. Widerstände wurden gewaltsam gebrochen oder mit einer merkwürdigen Strafe geahndet: „Kerkerhaft“ unter Robertas Kutte. Mehrfach ist er ausgebüchst.

Ausgebüchst ist er auch vor einer Theateraufführung, die Schwester Christiane, eine liebevolle Frau, mit ihm eingeübt hat. Sie quietschte vor Vergnügen, wenn er – der Aussprache des Namens „Christiane“ nicht mächtig – sie mit „Schwester Indianer“ ansprach. Schwester Indianer inszenierte „Schneewittchen und die sieben Zwerge“. Er war einer dieser Zwerge. Geprobt wurde in „zivil“, will heißen: ohne Verkleidung. Verkleidet wurde er erst kurz vor der Aufführung. Er bekam einen weissen Bart umgehängt und eine rote Zipfelmütze aufgestülpt. Als er sich dergestalt entstellt in einem Spiegel erblickte, geriet er in Panik und rannte davon. Schwester Indianer mit wehender Kutte hinter ihm her, quer durch Saggen. Doch der Zwerg war schneller. Die Aufführung fand ohne ihn statt. Schneewittchen musste sich mit sechs Zwergen begnügen.

Für lange Zeit scheute er die sprichwörtlichen Bretter, die angeblich die Welt bedeuten.

Kindergarten-Mitteilung

über *Schlapp Manfred*

I. Benennen des Kindes:

Geborsam: *schnell u. freudig*

Bertrüglichkeit: *nachlässig*

Höflichkeit: *gibt freundlich*

Reinlichkeit: *peinlich genau*

II. Wie verhält sich das Kind zum Spiel und zur Beschäftigung? *Hat gute Freunde u. Ausdauer bei Spielen. Beschäftigung.*

III. Sprache des Kindes: *deutsch, der Altersstufe entsprechend.*

IV. Wie besucht das Kind den Kindergarten? *sehr fleißig!*

V. Anmerkung: *fließiges, aufmerksames Kind. Hat besondere Freude an Fingerspielen.*

Im Bewußtsein der Verantwortung, die der Kindergarten während des Aufenthaltes Ihres Kindes übernommen hat, wird Ihnen alle drei Monate über obige Punkte Mitteilung gemacht. Die Leitung des Kindergartens ersucht die Eltern, diesen Bericht genau zur Einsicht zu nehmen und so durch erzieherische Einwirkung auf das Kind mit dem Kindergarten zu arbeiten.

Innsbruck, am 10. Juli 1947
Schw. Christiane Wölfl
Betriebsleiterin

Thales Bucher - 1281 - 48

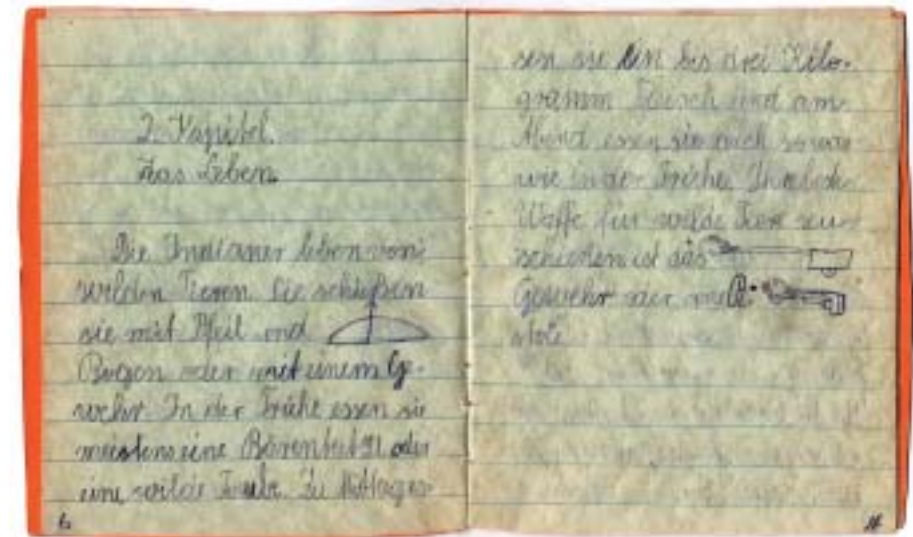
DREI SEHNSÜCHTE



Als Kind imaginierte Manfred drei Träume: einen Schrank voller Spielsachen, fliegen zu können und eine unterirdische (bombensichere) Bibliothek sein eigen zu nennen.

Den Spielzeug-Traum erfüllte er sich zunächst virtuell: Er träumte, er sei der Direktor einer Spielzeugfabrik, sitze in einer riesigen Halle voller Spielsachen und fülle für die Kinder dieser Welt Spielzeug in Säcke. Später, als er den Kinderschuhen entwachsen war, erfüllte er sich den Traum zumindest partiell: Er schlüpfte in die Rolle des Onkels „Wundertüterich“. Wo immer und wann immer er bei Freunden mit Kindern eingeladen war, brachte er eigenhändig gefüllte Wundertüten mit. Der Traum, fliegen zu können, war zum Greifen nahe, endete aber in einer grossen

Enttäuschung. Es war Herbst 1949. Das erste Schuljahr hatte eben begonnen. Da kündete die Lehrerin für den nächsten Tag einen AUSFLUG an. Er verstand Aus-Flug. Aus-Flug!! Ein Traum schien in Erfüllung zu gehen. Er konnte vor Aufregung nicht schlafen. Immer wieder stellte er sich das nämliche Bild vor: Die Lehrerin, eine zarte Frau mit abstehenden Ohren, öffnet das Fenster neben dem Pult, besteigt dann das Pult und hebt ab - hinter ihr die Schülerschar. Mit solchen Erwartungen kam er in die Schule. Doch die Lehrerin öffnete kein Fenster, sondern liess die Schüler in Zweierreihen antreten und die Treppen hinunter gehen. Klar doch! Der Aus-Flug beginnt am Schultor! Am Schultor angelangt hiess es, links in Richtung Inn gehen, immer schön in Zweierreihen. Aha! Sie hebt mit der Klasse vom Innsteg ab! Auch der Inn wurde in Zweierreihen überquert, und es begann der mühsame Aufstieg zur Hungerburg. Wochenlang sprach er kein Wort mehr mit der Lehrerin. Den Bücher-Traum träumt er noch immer. Schon als Kind, das des Lesens kaum mächtig war, zogen ihn nicht nur Konditoreien und Spielzeugläden, sondern vor allem Buchhandlungen magisch an. Er konnte stundenlang in die Schaufenster blicken und wurde nicht müde, die Buchdeckel zu bestaunen. Das erste Buch, das er geschenkt bekam, war „Fips der Affe“. Er liess sich das Buch von der Tante Grete so lange vorlesen, bis er die Verse auswendig hersagen konnte. So konnte er die Buchstaben entziffern und nachmalen, mit dem Ziel, das Buch, dessen trauriger Ausgang ihn zutiefst empörte, zu einem guten Ende umzuschreiben. Mit krakeliger Schrift schrieb er unter den toten Fips: FIPS IST GUT! Dies war seine erste literarische Hervorbringung, sein erster Protest gegenüber dem Unrecht dieser Welt, den er mit der Feder artikulierte. Da die Chance, ein zweites Buch geschenkt



„Das Indianerbuch“, 1951

zu bekommen, auf lange Sicht gleich Null war, begann er, sich selbst Bücher zu schreiben. Zu diesen „Frühwerken“ zählt „Das Indianerbuch“, das ultimative Werk über die Rothäute: Der erste Band ist eine ethnographische Studie (Leseprobe: „In der Früh essen sie meistens eine Bärenatze...“) und der zweite Band erzählt eine blutrünstige Story. Dieses Werk bescherte ihm sein erstes Honorar: Zehn Schillinge! Damals ein Vermögen! Der Vater des von ihm geschätzten Onkel Robert, eine eindrucksvolle Persönlichkeit mit schlohweissem Bart, bekam „Das Indianerbuch“ anlässlich eines Besuchs in die Hände. Der alte Laimböck, wie er abschätzig genannt wurde, las das Buch in stiller Würde. Dann musterte er den Knaben und lobte ihn. Doch es blieb nicht beim Lob. Laimböck Senior, ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, nahm seine Geldbörse zur Hand und gab ihm zehn Schillinge, damals keine wertlose Münze, sondern ein Geldschein mit unermesslicher Kaufkraft. Er war mit einem Schlag reich geworden! Mit zehn Schillingen konnte man sich zu jener Zeit die Welt kaufen: zehn Schaumrollen oder zwanzig zerlesene Schundromane. Der Knabe entschied sich für beides: fünf Schaumrollen und zehn solcher Bücher.

Die Pforten zum Paradies hatten sich doch noch aufgetan!

„DIE MUTTER IST DER ERSTE FEIND DES MENSCHEN“

Wen die Gier treibt, findet bekanntlich sein Ziel. So fand Manfred schon bald den Weg in das so genannte Amerikahaus. Da gab es tausende Bücher zu lesen! Ab und zu reichte eine hysterische Dame mit rot lackierten Fingernägeln huldvoll einen Kaugummi, und im Winter war es warm.

Als er wieder einmal querbeet schmökerte, stiess er auf den Satz: „Die Mutter ist der erste Feind des Menschen.“ Der Satz elektrisierte ihn. Es schlug die Stunde seiner ersten Feldforschung. Auf dem Heimweg schleuderte er jeder Frau zwischen 14 und 100 diesen Satz ins Gesicht. Die Reaktionen reichten von Ohrfeigen über Kopfschütteln bis hin zu betulichem Getue und bestärkten ihn in der Vermutung, dass er auf einen bedeutenden Satz gestossen sei. Dass es sich um einen Spreng-Satz handeln müsse, schwante ihm, als er zu Hause ankam und die Mutter mit diesem Satz beglückte: Sie brach in Tränen aus und weinte hemmungslos vor sich hin. Zwar rührten ihn die Tränen, zugleich erfüllte ihn ein Art Triumphgefühl. Offensichtlich hatte er etwas Aufregendes entdeckt!

Die Tränen der Mutter quollen zur vorweihnachtlichen Zeit, zu jener düsteren Zeit, in der die Menschen ohnehin zu depressiven Verstimmungen leiden. Die Tränen tropften in einen Teigbatzen, den sie gerade knetete. Es war die heisse Phase der Kekse-Zeit angebrochen. Seine Mutter kannte nur zwei Jahreszeiten: die Zeit vor und die Zeit nach Weihnachten. Im Grunde war es ein und dieselbe Zeit.

Denn kaum war die Weihnachtszeit mit Mariae Lichtmess offiziell ausgeklungen, dachte sie schon an das kommende Weihnachtsfest und an all die Kekse, die sie zu backen gedachte. Das ganze Jahr über sammelte sie Zutaten. Ernst wurde es Ende August, wenn die Zeit gekommen war, Nüsse zu sammeln. Und dann ging es los: Sie stellte nicht nur die gesamte Palette traditioneller Backwerke her, sondern erschuf auch Kunstwerke, wie sie die Menschheit bislang noch nicht gesehen hat. Unerschöpflich war ihre Phantasie in der Erschaffung neuer Kekskreationen. Monatelang duftete die Wohnung nach den Ingredienzen, aus denen Kekse sind, ein wunderbarer Duft, der für immer in seinem Riechorgan verankert ist. Von allen Sinnesorganen hat die Nase das längste Gedächtnis. Und so kommt ihm die Mutter in den Sinn, sooft er Kekse erschnüffelt.

Das ist keine schlechte Erinnerung.



Zita und Josef Schlapp: Ein Abschied für immer

UNTER HEIMKEHRERN

Die Nachkriegszeit hat sich in Manfreds Bewusstsein tief eingepägt. Einen besonderen Stellenwert nehmen die „Heimkehrer“ ein. Zwar wusste die Mutter mittlerweile, dass ihr vermisster Mann für immer verschollen bleiben wird. Gleichwohl wurde sie vom Prinzip Hoffnung auf den Bahnhof getrieben, wenn die Kunde umging, dass ein Zug mit Heimkehrern eintreffe. Was da aus den Holzwaggonen herauspurzelte und welche Szenen sich auf dem Bahnhof abspielten, ist in der Festplatte seines Hirns unauslöschlich eingegraben: Die einen weinten aus Freude, die anderen aus Enttäuschung und Verbitterung. Zu letzteren zählte seine Mutter.

Heimkehrer sollten ihm schon bald in einer gänzlich anderen Situation wieder begegnen. Eines Tages kam er am Innufer, unfern der Universität, mit einem jungen Mann ins Gespräch. Der Mann hiess Wolfgang Stegmüller und war Dozent für Philosophie. Er lud den Knaben zur Vorlesung ein. Am Aussehen und Outfit erkannte Manfred, dass ein Grossteil der Hörer Heimkehrer waren. Sie hatten sich eingefunden, um einer Vorlesung über Existenzphilosophie zu lauschen. Der junge Dozent philosophierte über den Wert des blossen Da-Seins. Die Davongekommenen wischten sich die Augen. Der Knabe verstand zwar kaum ein Wort, begriff aber alles. Bis heute bedeutet ihm die Existenzphilosophie viel.

Die Freundschaft, die sich zwischen dem Kind und dem Philosophen entspann, sollte ein Leben lang währen. Sie hatte auch keinen Schaden genommen, als Wolfgang nach München berufen wurde und dort Wohnsitz nahm.

Und gross war die Wiedersehensfreude, als sich die beiden in einem humanitären Zirkel unter neuen Vorzeichen wiederfanden.

KURZBEHOST ZUM MITTELPUNKT DER ERDE

Zur Nachkriegszeit war es auch, als Manfred mit einem würdigen Professor der Psychologie Bekanntschaft schloss. Professor Theodor Erismann war ein grosser Bastler vor dem Herrn. In seiner Villa in der Claudiastrasse, im Innsbrucker Saggen, eröffnete sich dem Kind eine Wunderwelt: unergründlich und voller Geheimnisse, will heissen: voller selbst gebastelter Kuriositäten. Professor Erismann liess sich vom vaterlosen Knaben mit „Daddy“ ansprechen. Auch bot er ihm an, mit ihm ein Loch durch die Erde zu graben. Das begeisterte den Knaben. In Neuseeland würden sie auf der anderen Seite der Erdkugel herauskommen. Dort gebe es wundersame Tiere und freundliche Menschen. Bei solchen Abenteuern perhorreszierte Professor Erismann lange Hosen. Eine geniale Erfindung beseitigte den Übelstand: Er bohrte Löcher in die Hosentaschen und zog eine Schnur durch, die am Ende der Hosenröhren festgemacht war. Dank dieser Erfindung konnte er je nach Bedarf die Hosenbeine hochziehen und leichtfüssig der tristen Erachsenwelt entfliehen. Im Herzen war der weissbärtige Professor ein Kind geblieben. Das machte ihn so liebenswürdig. Kurzbehost ging es ans Jahrtausendwerk – auf Höhe der Weiherburg. Das Werk harrt bis heute der Vollendung.

Ab und zu tauchte im Erismann'schen Anwesen ein blasser, schmaler Jüngling namens Ivo Kohler auf. Es hiess, er sei der Assistent von Professor Erismann. Er war es in der Tat: Ivo, sein späterer Freund und Lehrer, der Erismanns Brillenversuche weiterentwickelt und weltberühmt gemacht hat. Die Freundschaft mit Ivo hat dem Herz und Ivos Denkanstösse haben dem Hirn gut getan!

Daddy und Ivo, seid bedankt!

ONKEL

Für immer unvergessen bleibt Onkel Robert, der Vater des hoch geschätzten Vetters Franz: Er war ein Homo humanus, ein aufrechter, grundanständiger, genial veranlagter Mensch. Ihm verdankt Manfred viel: verwegene Maschinen konstruieren, über Gott und die Welt kühne Hypothesen entwickeln, entlegene Bergwelten erobern! Auch zum Reisen hat er ihn ermutigt und motiviert - getreue der Devise: „Raus aus dem spiessigen Käfig!“

Nach einer gemeinsamen Klettertour wurde Onkel Robert Opfer eines Motorradunfalls. Schwer verletzt lag er ein Jahr lang im Krankenhaus und wurde Stück für Stück zusammengeflickt. Kaum genesen befiel ihn der Krebs. Nach langem, mit stoischer Ruhe ertragenem Leiden erlöste ihn endlich der Tod!
Onkel Robert, Du warst grossartig!

Nur widerwillig erinnert sich Manfred an Onkel Raimund. Ihm, dem Biedermann, der in der Öffentlichkeit als „tiefgläubiger Mensch“ auftrat, bereitete es ein satanisches Vergnügen, sich an einem zu vergreifen. Unter seinen Übergriffen hatte Schwester Rosmarie besonders zu leiden.

Unglaublich, was ein „Onkel“ alles verüben darf, ohne je belangt zu werden!

BROT UND WEIN

Die Sommerfrische, wie Urlaub damals hiess, verbrachte Manfred Ende der 40er und anfangs der 50er Jahre in Karres auf dem Bauernhof der Grossmutter väterlichseits, einer alten, von schwerer Arbeit gezeichneten Frau, die mit „Nala“ anzureden war.

Zu jener Zeit lebte in Karres ein betagter Schulmeister namens Oberhofer. Die unselige Politik des italienischen Faschismus, sprich: die Option, hatte ihn vom Südtiroler Vintschgau in das Nordtiroler Oberland verschlagen. Lehrer Oberhofer lebte in Erinnerungen, die er mit niemandem teilen konnte oder wollte. Es dauerte nicht lange, da entspann sich zwischen dem Schulmeister und dem Knaben eine scheue Freundschaft. Immer öfter begleitete er Lehrer Oberhofer bei seinen Spaziergängen, die ihn am Waldrand entlang, oberhalb der Äcker und Felder, ins Nachbardorf führten, wo er sich zur Rast in eine düstere Wirtsstube zu verkriechen pflegte. Dort sassen sie oft stundenlang, der eine bei einem Glas schlechten Rotweins, der andere bei einem Kracherl. Der eine schwieg in sein Glas, der andere achtete die Stille, die um den Schweiger war.

Wenn der Schulmeister sein Schweigen brach, erzählte er wundersame Dinge von seiner ehemaligen Heimat, dem sonnigen Vintschgau. Dort gebe es das beste Brot der Welt, die „Vintschgerlen“, die „Paarl- und die Schittelbreater“. Auch guten Wein gebe es dort, nicht einen solchen „Leps“ wie in dieser Wirtsstube. Ja, gutes Brot habe er gegessen und guten Wein getrunken! Aber das war einmal! Ausserdem sei er schon alt, und es sei gar nicht einfach, in den Vintschgau zu reisen. Man müsse mehrfach umsteigen.

Dabei sei seine Heimat zum Greifen nahe. Man müsse nur über ein Joch steigen, und schon sei man da. Aber das schaffe er nicht mehr. Lehrer Oberhofer sollte recht behalten.

Als der Knabe vierzehn wurde, arbeitete er während der Sommerferien bei der Innsbrucker Stadtgärtnerei, um sich das Geld für ein Fahrrad zu verdienen. Ziel seines ersten Ausritts war das gelobte Land, von dem ihm Lehrer Oberhofer erzählte, das Land, wo es gutes Brot und guten Wein gebe. Er ass und trank. Bis zum heutigen Tag kehrt er gerne im südlichen Tirol ein.

Gutes Brot und guter Wein sind seit jener Zeit seine Hauptnahrungsmittel.

DAS (K)AKADEMISCHE GYMNASIUM

Im Frühjahr 1953 war die Aufnahmeprüfung für das akademische Gymnasium in der Angerzellgasse angesagt. Abgesehen vom Franziskanergymnasium in Hall war dieses berühmt-berüchtigte Gymnasium, das in Schülerkreisen kakademisches Gymnasium heisst, das einzige Gymnasium, zu dem die „Auserlesenen“ aus Innsbruck-Stadt und Innsbruck-Land strömten.

Die Auslese war in der Tat von darwinistischer Grausamkeit: Aus jeder Volksschulklasse wurde nur eine Handvoll Schüler zur Aufnahmeprüfung zugelassen. Gleichwohl fanden sich im Schulhof Hunderte zitternder Kandidaten ein. Ausgewählt wurden 156 künftige Gymnasiasten, verteilt auf drei Klasse zu je 52 Mann, mit der strengen Auflage, dass sich ausnahmslos alle nur in einem Provisorium befänden. Pro Klasse würden bis Weihnachten je 12 „Versager“ ausgesiebt. Und so war es auch. Nur ein Bruchteil sollte die Matura ohne Wiederholung bzw. ohne Umwege erreichen.

Manfred zählte zu diesen Auserwählten, die 1961 die Matura bestanden. Als Lohn für acht Jahre Angst und Schweiß gab es ein Geschenk von Chruschtschow, der zum Zeitpunkt der Matura zu einem Staatsbesuch bzw. zu einem Treffen mit Kennedy nach Wien gekommen war: Er war einer jener Glückspilze, die eine russische MIR (= Friede) bekamen, eine simpel zu bedienende Kamera, die noch immer gestochen scharfe Bilder schiesst.

Weniger Glück hatte sein Schulfreund Dietmar. Er musste sich neun lange Jahre durch das (k)akademische Gymnasium quälen und zwei Mal zur Matura antreten.

Mit Dietmar verbindet ihn eine Freundschaft, die zunächst im schulischen Leid erprobt, bald aber in abenteuerlustiger Freud geschmiedet wurde. Auch durch das Studium und durch viele Stationen des Lebens begleiteten sie einander. Und regelmässig treffen sie sich, um Rück- und Ausschau zu halten.

Mit den Jahren wird die Rückschau immer länger: die Erinnerung an gemeinsame Reiseabenteuer.

AUF NACH PARIS!

Ostern 1958 war eine markante Zäsur in seinem Leben. Damals fiel der Startschuss zu einer Karriere, die mit Trampen begann und die Manfred im Laufe der Jahre durch alle Kontinente führte: Die Osterglocken läuteten die Karriere des Reisens ein.

Der Anfang war bescheiden: Er plante, mit Freund Dietmar zu den Reinthaler-Seen zu radeln und dort zu kempieren. Wenige Tage vor Beginn der Osterferien brachte Dietmar die frohe Kunde, dass er seinem Bruder das Moped, einen Puch-Zweisitzer, „entleihen“ wolle. Das sei doch eine angenehmere Fortbewegung, als sich auf alten Drahteseln die Seele aus dem Leib zu treten! Doch der Bruder roch den Braten und kettete das Moped an. Am Abend vor der Abfahrt überbrachte Dietmar die „bad news“. Schon wieder radeln? Nein! „Autostopp“ hiess die Devise! Wenn schon Autostopp, warum nicht über die Reinthaler-Seen hinaus. Etwa nach München? Oder gar nach Paris?!

Gesagt getan! Nach knapp drei Tagen waren sie an der Seine. Einmal gönnten sie sich ein heruntergekommenes Hotel, ansonsten schlugen sie sich die Nächte um die Ohren. In diesem Alter braucht man kaum Schlaf und ist trotzdem immer guter Dinge. Eine prachtvolle Zeit! Die Rückfahrt legten sie über Strassburg an, wanderten eine Nacht den Bodensee entlang und erreichten spät am Abend, einen Tag vor Schulbeginn, wieder Innsbruck. Die Kartengrüsse aus Paris trafen eine Woche nach ihrer Rückkehr ein.

Mit diesem „Osterspaziergang“ begann das Zeitalter des Trampens, das bis zu seinem 30. Lebensjahr andauerte. Ausgerüstet nur mit Schlaf- und Brotsack machte er sich auf den Weg, die ersten Jahre mit Freund Dietmar, später allein.

Als ideale Übernachtungsmöglichkeit entdeckte er die Friedhöfe: keine störenden Menschen, eine Fülle angenehmer Ruheflächen und bei Regen Obdach in der Totenkapelle. Und: Friedhöfe sind hochinteressante Forschungsstätten: Die Grabinschriften sprechen Bände. Die schönste Inschrift entdeckte er auf einem Friedhof in Siebenbürgen, einen scheinbar schlichten Dreizeiler:

Christus ist unser Lehrer
Franz Schneider
Oberlehrer

MIT DEM MOPED NACH IZMIR

Der Puch-Zweisitzer, das Moped von Dietmars Bruder, sollte doch noch zu Ehren kommen. Gemeinsam mit Dietmar rüstete Manfred mit sechzehn Jahren zu einer Reise, die allgemeines Kopfschütteln auslöste: mit dem Moped in die Türkei! Das hält doch kein Moped aus! Das wird ein böses Ende nehmen! Allen Unkenrufen zum Trotz nahm es ein gutes Ende: Das Moped tuckerte brav hin und zurück (nur der Gepäckträger musste zwei Mal geschweisst werden). Und die beiden Jungmänner kamen gestählt und mit dem Willen zurück, die nächste Reise Richtung Asien oder Afrika auszudehnen.

Am Tag, da die Schultore für die Dauer der Sommerferien verriegelt wurden, ging es los: Über den Brenner, dann das Pustertal und die Drau entlang und über den Wurzenpass nach Jugoslawien, wie damals das Land zwischen Österreich und Bulgarien noch hiess. Von früh bis spät sassen sie im Sattel: Laibach, Zagreb, Belgrad, Nisch und von dort zur bulgarische Grenze. Die Hinterteile, die in den ersten Tagen wund gescheuert waren, gewöhnten sich allmählich an die 14-Stunden-Tage der zwei easy rider.

Heilen Gesässes ging es über Sofia quer durch Bulgarien nach Istanbul. Welch ein Erlebnis! Von Istanbul fuhren sie rund um das Marmara-Meer, besuchten Troja und rumpelten auf Schotterstrassen südwärts nach Izmir. In Izmir verluden sie das Moped auf einen Frachter und schipperten nach Athen: die ganze Pracht der Akropolis zum eigenen Pläsier! Kaum ein Tourist!

Mittlerweile war es Mitte August geworden, und so zeigte der Polarstern die Reiseroute an: nordwärts, heimwärts! Über Larisa tuckerten sie hinauf nach Skopje und über Titograd hinunter zur dalmatinischen Küste. Wieder waren es mehrheitlich Schotterstrassen, die der Küste entlang Richtung Heimat führten. In der Nähe von Split feierte Manfred Geburtstag. Er leerte mit Freund Dietmar eine Flasche Sliwowitz. Das Erwachen war grausam. Der Zufall wollte es, dass just zum Zeitpunkt ihres Erwachens ein Leichenzug an ihrem Zelt vorbeikam. Beide beneideten den Toten in seinem primitiven Holzschragen. Und zu allem Überfluss spielten ein paar Musikanten in zerlumpte Eisenbahneruniformen jämmerlich falsch. Eine tragikomische Situation! Erst am Nachmittag waren sie zur Weiterreise fähig. Im Pustertal schloss sich der Kreis. Als sie den Brenner passierten, ging eine lange Nacht ihrem Ende zu.

Um acht Uhr des noch jungen Tages begann das neue Schuljahr.



Dietmar und Manfred mit Esel

EIN SCHILLING ENTSCHIEDET ÜBER DIE ZUKUNFT

Im Juni 1961 legte Manfred die Matura ab. Danach arbeitete er eine Woche in einer Bierbrauerei, eine Woche im Strassenbau und vier Wochen auf einer Höhenbaustelle. Dann machte er sich auf die Reise. Mit dem Zug fuhr er nach Istanbul und trampelte von dort ostwärts. Das jeweilige Ziel gab ein Schilling an: An Kreuzungen, an denen sich die Fernstrassen gabelten, entschied der Wurf der Münze, in welche Richtung die Fahrt weitergehen sollte. So kam er in jene abgelegenen Weltregionen, deren Existenz den meisten Erdlingen erst dank Bin Laden bekannt geworden ist.

Ende Oktober war er wieder daheim, höchste Zeit, sich an der Universität zu immatrikulieren und zu inskribieren. Es war ein sonniger Herbsttag: Er sass auf den Stufen zum Eingang der ehrwürdigen Alma Mater und blinzelte in die Sonne. An ihm vorbei hasteten emsige Studenten und geschäftige Dozenten. Seine Gedanken waren weit weg, und seine Herz war voller Ideen. Was sollte er nur studieren? Als er einem kurzberockten Mädchen nachschaute, erblickte er nicht nur ihre Unterwäsche, sondern auch vier leergeräumte Tische, auf denen noch die Tafeln der vier Fakultäten standen, die zur Inskription eingeladen hatten: MEDIZIN, JURISPRUDENZ, PHILOSOPHIE und THEOLOGIE. Er nahm seine treue Münze zur Hand, die ihn so trefflich geleitet hatte, und löste die vier Fakultäten aus. Sein braver Schilling entschied sich für die PHILOSOPHIE. Nun besorgte er sich ein Vorlesungsverzeichnis, und inskribierte die ersten drei Fächer, die im Vorlesungsverzeichnis der philosophischen Fakultät aufschienen: Philosophie, Psychologie und Altphilologie.

Als so genannter Realgymnasiast, der er war, hatte er in der Schule kein Griechisch. Und so musste er das Graecum nachholen, in einem knochenharten Cursus, der drei Mal die Woche im Morgengrauen auf der theologischen Fakultät stattfand, im Kreise von „zehn kleinen Negerlein“, sprich: von zehn Kenianern, die von einer Missionschule zum Studium der Theologie nach Innsbruck abkommandiert waren. Wie heisst es so schön bei Horaz? „Wenn schon verrückt, dann konsequent verrückt!“ Ergo blieb er den drei Fächern, die er Ende Oktober 1961 auf unkonventionelle Weise belegt hatte, bis zum Ende seines Studiums treu.

Das Studium verstand er als fröhliche Wissenschaft. In der Ferienzeit trampelte er durch die Weltgeschichte, und zur Vorlesungszeit führte er ein lockeres Leben. Besonders lustig zu und her ging es in einem Kreis, dem Anton Wilhelm, der Sohn des Kabinettsdirektors von Fürst Franz Josef, und Heinz Mackowitz, Professor für Kunstgeschichte, angehörte.

Anton war es auch, der ihm den Weg ins Fürstentum Liechtenstein wies.



Eines der wenigen Dokumente, die Manfreds abenteuerliche Reisen belegen

VATER WERDEN IST NICHT SCHWER...

Mitten im Studium wurde Manfred Vater. Hannelore, die werdende Mutter, wünschte sich einen Michael Martin. Gottlob wurde es eine Michaela Martina. Drei Jahre später heirateten sie und „legitimierten“ das Kind, wie ein solcher Schritt damals hiess. Michaela sass während der Trauung auf dem Schooss ihres Vaters, angetan in einem neuen Kleid und wunderschön herausgeputzt. Sie war das Zentrum des Geschehens. Das gefiel ihr. Immer wieder fragte sie: „Papa, wann heiraten wir wieder einmal?!“

Michaela, mittlerweile Mutter zweier Kinder, war ein aufgewecktes Kind. Von den vielen unvergesslichen Geschichten, die er mit ihr erleben durfte, seien zwei erzählt:

Es war anfangs Dezember, zur Zeit des Heiligen Nikolaus und seiner teuflischen Begleiter. Als er Michaela vom Kindergarten abholte, fand er sie im Gang – allein und weinend. Die Kinder waren noch nicht entlassen. Was war geschehen? Die Kindergartentante hatte den Kindern vom Teufel erzählt. Michaela protestierte: „Es gibt keinen Teufel! Das hat mein Papa gesagt!“ Darauf hin wurde sie aus dem Zimmer gewiesen. Exkommuniziert! Er nahm das weinende Kind in den Arm und tröstete es mit den Worten: „Sei doch froh, dass du nicht mehr drinnen bist. So musst du dir diesen Blödsinn nicht anhören. Und ausserdem: Eine eigene Meinung zu haben erfordert Mut! Nur die Tapferen haben den Mut, eine eigene Meinung zu haben. Nur die ganz Tapferen! So wie du!“ Da versiegte ihr Tränenstrom.

Ein halbes Jahr später landeten die Amerikaner auf dem Mond. Mit grossem Interesse verfolgte Michaela die Mondlandung. Ihre erste Reaktion: „Ich möchte Astronautin werden!“ Doch schon bald holten sie die irdischen Interessen ein. Ihr war aufgefallen, dass das Mondgestein, das die Astronauten von ihrer Weltraumreise mitgebracht hatten, schwarz und von grossem Wert war. Und so machte sie sich auf den Weg, um schwarze Kieselsteine zu sammeln. Dann baute sie am Strassenrand einen Ladentisch und bot die Steine als Mondgestein feil: das Stück um 20 Schillinge. Im Nu waren die Steine verkauft.

Thales von Milet, der pffiffige Sterngucker, hätte seine Freude an ihr gehabt!



Manfred mit seiner Tochter Michaela

GRENZ-ERLEBNISSE

Im Spätsommer 1967 überquerte Manfred die von Schweizer Zöllnern kontrollierte Grenze nach Liechtenstein, auf der Suche nach dem Collegium Marianum, dem heutigen Liechtensteinischen Gymnasium, wohin ihn sein Studienfreund Anton empfohlen hatte.

Dass die Grenze zwischen Österreich und Schweiz so mache Überraschung birgt, war ihm bereits bewusst geworden, als er diese Grenze neun Jahre zuvor, gemeinsam mit Freund Dietmar, auf dem Weg nach Paris überquert hatte: Damals wurde ihnen ihr einziger Proviant, eine Ovomaltinedose, beschlagnahmt. Denn in der Dose waren keine braunen Ovomaltine-Flocken, sondern – *horribile dictu* – weisse Körnchen (Zucker)!

Von den vielen kuriosen Erlebnissen, die er im Laufe der Jahre an der Schweiz-Österreichischen Grenze hatte, seien deren zwei berichtet:

Zu Beginn der 70er Jahre wurde er von seinem Freund Leonhard Paulmichl, dem späteren Intendanten des ORF-Studios Vorarlberg, eingeladen, als freier Mitarbeiter für den ORF tätig zu sein. Regelmässig fuhr er von Vaduz zu Studioaufnahmen nach Dornbirn. Als er wieder einmal von Dornbirn heimwärts fahrend die Grenze bei Hohenems überqueren wollte, widerfuhr ihm Erstaunliches. An dieser Grenze führt eine Brücke über einen Graben. Kaum hatte er diese Brücke passiert, sprangen Schweizer Soldaten in voller Kriegsbemalung und bis an die Zähne bewaffnet aus dem Graben, umstellten sein Auto, zerrten ihn aus dem Fahrzeug und pressten ihn mit dem Gesicht nach unten auf die Kühlerhaube. In dieser Stellung beugte sich ein beliebter Truppenführer, das Schnellfeuergewehr im Anschlag, über ihn und entschuldigte sich im breiten Schwyzerdütsch mit den Worten: „S'isch nur a Üebig. D'junga Lüüt müond a biz üebe!“

1980 zog er in sein Haus am St. Johanner oberhalb von Vaduz ein. Ein Einweihungsfest war angesagt. Schon Wochen vorher besorgte er sich in Feldkirch den Wein: Dutzende von Doppellitern, die den Kofferraum gerammelt voll füllten. Er hatte noch viel zu erledigen, und so vergass er, zu Hause den Kofferraum zu leeren. Tagelang fuhr er mit einem Auto voller Wein durch die Gegend. Ein Besuch bei einem Freund führte ihn wieder nach Feldkirch. Bei der Rückfahrt begehrte ein junger Zollrekut, einen Blick in den Kofferraum zu werfen. Ärgerlich beschied er dem Zöllner, dass er es eilig habe und dass der Kofferraum ohnehin immer leer sei. „Ja, das behaupten alle!“ Fluchend stieg er aus dem Auto und öffnete den Kofferraum. Sprachlos blickten beide auf die Unmengen an Wein. In diesem Augenblick kam Zollkommandant Eggenberger, der Vater zweier Söhne, die er unterrichtete, aus dem Zollhaus, warf einen Blick auf die Flaschen, schlug den Deckel des Kofferraums zu und tat kund: „Üser Professor hätt an Durscht! Das ischt guat! Guate Fahrt!“

Auch das ist die Schweiz!

EIN HOCH AUF DIE MONARCHIE

1973 wurde Manfred das Zielobjekt einer konzertierten Hexenjagd, inszeniert vom damaligen Leiter des Schulamtes. Er sei ein Atheist und Kommunist, und deshalb sei sein Philosophieunterricht untragbar! Der Klerus sei empört, und „im Herzen des Fürsten brenne die Flamme der Sorge“ (sic!). Es sei höchste Zeit, diesen Ketzer zum Teufel zu jagen!

Auf seine Bitte hin empfing ihn Fürst Franz Josef, der damalige Fürst von Liechtenstein, auf Schloss Vaduz zu einer Audienz. Es fand ein langes Gespräch über Gott und die Welt statt. Am Ende der Audienz bat der Fürst darum, ihn im Unterricht besuchen zu dürfen. Er wolle sich gerne ein Bild von seinem Philosophieunterricht machen.

Wenige Tage später kam Fürst Franz Josef in seine Klasse. Der Fürst nahm unter den Schülern Platz und verfolgte mit grosser Anteilnahme den Unterricht. Nach dem Unterricht teilte der Fürst *coram publico* mit, dass er noch nie einen so spannenden und interessanten Unterricht erlebt habe und dass er froh gewesen wäre, wenn er zu seiner Schulzeit solche Lehrer gehabt hätte!

Doch damit nicht genug! Wenige Wochen später lud der Fürst ihn, den Regierungschef, den Schulamtsleiter, den Rektor der Schule und einen Vertreter des Klerus auf das Schloss. Höflich, aber bestimmt beschied er, dass dieser Spuk ein sofortiges Ende haben müsse und dass derartige Denunziationen nicht mehr vorkommen dürfen. Möglicherweise hatte der Fürst das berühmte Trajan-Wort im Kopf: „*Nam et pessimi exempli nec nostri saeculi est!*“

Fortan verband ihn mit dem Fürsten ein amikales Verhältnis, das sich in den folgenden Jahren noch vertiefen sollte – bei gemeinsamen Spaziergängen auf dem „Philosophenweg“, oben auf dem Hochweiler Masescha, wo er in den 70er Jahren wohnte. Zu jener Zeit verfasste er im Auftrag des ORF eine dreiteilige Serie über das Haus Liechtenstein. Bevor er das Drehbuch abschickte, übergab er es dem Fürsten mit der Bitte um Durchsicht und mit dem Hinweis, dass es Ziel der TV-Dokumentation sei, jenen Teil der Geschichte Österreichs darzustellen, den das Haus Liechtenstein geschrieben hat. Nach einer Denkpause meinte der Fürst: „Was, wir sollen Geschichte gemacht haben?! Nein, nein, wir haben allenfalls Gschichtln gemacht!“

Was wäre Liechtenstein ohne seine Fürsten?!

ES WAR EINMAL...

An die Jahre, die er in einem verwunschenen Haus hoch oben auf der Masescha verbrachte, erinnert sich Manfred nicht ohne Wehmut. Das Haus war geräumig, wohnlich eingerichtet und stand Freunden Tag und Nacht offen. Frohgemutes Volk ging dort ein und aus. Es war eine unbeschwerete Zeit! Alle waren jung, und Aids war noch unbekannt! Der Feen und Elfen, die damals die Stunden mit ihm teilten, sei in Dankbarkeit gedacht, besonders einer!

An manchen Abenden schaute auch Oskar Werner vorbei. Dann wurde die Nacht zum Tag. Unvergessen, wenn er zu später Stunde Rilke oder Weinheber zitierte! Leider sollte diese schöne Zeit eines unschönen Tages abrupt zu Ende gehen: Der Bruch eines Heisswasserrohres, der während der Weihnachtsferien Tag und Nacht wütete, verwüstete das Haus vom obersten Stockwerk bis zum Keller. Das traurige Ende der Masescha-Zeit wird von einer Geschichte markiert, die es verdient, erzählt zu werden:

Manfred war zu jener Zeit nicht versichert, ja, er hatte bislang auch keinen Gedanken daran verschwendet, zur Sicherung seiner Zukunft ein soziales Netz zu spannen. In Windeseile hatte sich herumgesprochen, dass er nicht nur Hab und Gut verloren hatte, sondern sogar bar jeglicher Versicherung war. Der Zufall wollte es, dass drei Tage nach der Wasserkatastrophe gleichzeitig drei Agenten dreier konkurrierender Schweizer Versicherungen auftauchten und ihm für künftiges Ungemach eine entsprechende Polizza anboten. Nur: Wogegen sollte er sich versichern lassen? Die Situation entbehrte nicht einer gewissen Komik: Vor Manfred standen drei Versicherungsvertreter und hinter ihm türmte sich der Schutt. Plötzlich dämmerte den dreien, dass sie irgendwie fehl am Platze waren. Sie hielten Kriegsrat. Dann fragten sie ihn, ob ihr Eindruck richtig sei, dass auch die Schuhe unbrauchbar geworden seien. Manfred bejahte, doch das beunruhigte ihn nicht: Gottlob ist er zum Zeitpunkt der Katastrophe nicht barfuss gewesen und folglich im Besitz von Schuhwerk. Ungeachtet dieser Frohbotschaft luden sie ihn ein, mit ihnen nach Vaduz zu fahren. Sie hätten beschlossen, ihm ein weiteres Paar Schuhe zu kaufen. Denn: „Mit nur einem Paar Schuhe kann der Mensch nicht leben!“

Einen Salut auf die Eidgenossen!

15 GUTE JAHRE

Einen Dankesgruss schickt Manfred seiner langjährigen Lebensgefährtin Ulrike: Seit seiner Kindheit überfielen und überfallen ihn mit der Regelmässigkeit von Föhnwinden Fiebererschübe und heftige grippale Infekte. Liebevoll pflegte sie ihn. Als er aus Afrika ein Virus mitbrachte, das seine Pankreas beinahe ruiniert hätte, litt er Monate lang unter quälenden Schmerzen und magerte bis auf die Knochen ab. Ihre Fürsorge richtete ihn wieder auf.

Und: Ulrike führte ihn in die faszinierende Welt des Theaters ein. Sie schulte sein Gehör für die feinen Töne der Musik. Sie öffnete sein Auge für schöne Dinge. Von ihr lernte er, das Hirn nicht nur mit Sach- und Fachliteratur zu füttern, sondern vor allem mit den Gaben der Poesie. Sie machte ihm bewusst, dass er mit seinem Körper sträflichen Raubbau trieb, und lehrte ihn, auch den eigenen Leib und die eigene Seele zu lieben. Kurzum: Ulrike zivilisierte ihn auf ihre kluge Art, ohne ihn zu domestizieren.

Sie waren ein inniges Paar. Ein gemeinsamer Lebensweg schien vorgezeichnet zu sein. Eines Tages jedoch zerschnitt sie den Gordischen Knoten ihrer Verbundenheit und gab sich einem anderen Manfred hin.

Es waren 15 gute Jahre.

EINE JAHRHUNDERT-FRAU

Ulrike hatte einen interessanten Freundes- und Bekanntenkreis. Diesen Kreis überragte Margot S. von Opel. Geboren um 1900 durchlebte und durchlitt Margot fast das gesamte 20. Jahrhundert. Sie war eine Zeitzeugin ersten Ranges, die über Jahrzehnte in der vordersten Reihe sass. Eine majestätische, aber unprätentiöse Frau!

Unvergessen sind die langen Abende in ihrem „Hexenhaus“, wie sie es nannte, bei Kerzenschein, Champus und Königsberger Klopse. Margot erzählte und erzählte – in ihrer unnachahmlichen Art: von ihrer Kindheit in Pommern und Berlin; wie sie mit vierzehn Jahren zum ersten Mal ausbüchste und sich einem Wanderzirkus anschloss; wie sie – nach Hause zurückgeholt – aus Protest der KP beirat; wie sie sich einem Schauspieler an den Hals warf, um der bürgerlichen Welt des Elternhauses zu entfliehen; von den aufregenden 20er und den dramatischen 30er Jahren; von ihrer Liebe zu Fritz von Opel; von der Ehe mit Fritz und den gemeinsamen Raketenversuchen; von ihrer Begegnung mit Hitler und NS-Bonzen; von ihrer merkwürdigen Freundschaft mit Leni Riefenstahl und Wallis Simpson; von der Emigration in die USA und der dortigen Internierung; vom Treubruch ihres geliebten Fritz, der sie wegen einer „kolumbianischen Giftblüte“ verliess; von ihren New Yorker Jahren; von ihrer dritten, geheimen Ehe mit einem emigrierten Wiener; von ihrer Rückkehr nach Europa und den ersten Eindrücken von Liechtenstein, wo sie den Rest ihres Lebens verbringen sollte.

Margot von Opel verkörperte die Würde in Persona – bis zum bitteren Ende: Selbst als sie im hohen Alter von Schmerzen gequält wurde und den Champagner nur noch aus der Schnabelflasche trinken konnte, scherzte sie und verlor nicht ihren trockenen Humor. Als sie bereits vom Tode gezeichnet war, machte sich Margot Gedanken, welchen Hund sie nach Shadow, einem liebenswürdigen Königspudel, anschaffen sollte. Lange und qualvoll war ihr Todeskampf.

Shadow blieb als Waisenkind zurück.



Margot S. von Opel

EIN SABBATJAHR UND SEINE FOLGEN

1988 genoss Manfred ein Sabbat-Jahr. Im Fadenkreuz war Frankfurt. Doch es sollte alles anders kommen als geplant.

Und so ging er „on the road“: Er machte sich auf den Weg zu einer Wanderung rund um den Globus. Im Frühling brach er auf, im Spätherbst kehrte er zurück. Sein erstes Ziel: Der Heilige Berg Kailash, im Westen von Tibet. In Lhasa, dem Ausgangspunkt seiner Pilgerfahrt, arrangierte er sich mit einer blondgelockten Maid namens Andrea, die Tibet bereits zwei Mal durchquert hatte. Sie stammte wie er aus Innsbruck. Gemeinsam bewältigten sie die beschwerliche Reise zum Kailash und umrundeten ihn. Gemeinsam auch überquerten sie den Himalaya und erreichten nach unsäglichen Strapazen Kathmandu.

Andrea musste zurück nach Europa. Er reiste weiter ostwärts und verweilte für längere Zeit auf Tonga, jenem wunderbaren Inselarchipel in der Südsee, wo er sich schon einmal für längere Zeit aufgehalten hatte. Gerne folgte er der Einladung des hochgebildeten Futa Helu, des Leiters des Athenisi-Instituts, und hielt Vorlesungen über griechische Philosophie. Nach weiteren Stop-Overs landete er von Westen kommend in Paris und kehrte zurück nach Vaduz.

In Innsbruck kreuzten sich die Wege von Andrea und Manfred aufs Neue. Das zarte Pflänzchen Liebe begann zu spriessen. Den Humus lieferten die nämlichen Interessen: abenteuerliche Reisen und kreative Arbeit. Mehrfach bereisten sie die arabische und fernöstliche Welt. Zudem entstanden im dualen Teamwork begehrte Kunst-Bücher und preisgekrönte TV-Dokumentationen.

Dank zu sagen haben beide ihrem Freund Josef Ebner, einem versierten Kameramann. Nach einem langen Drehtag begegneten sie in einem Restaurant Margot von Opel. Am nächsten Tag rief Margot an und meinte lakonisch: „Manfred, Deine Begleitung macht den Eindruck einer Frau, die weiss, wo Hand anzulegen ist, wenn Not am Manne ist!“ In der Tat: Wenn Andrea mit wallender Löwenmähne, gestieft und gespornt, ihre Auftritte inszeniert, ist ihr Aufmerksamkeit gewiss. Gewiss ist auch: Hinter ihren Walkürenritten verbirgt sich eine verletzte Seele.

Im Sommer 1993 reisten Andrea und Manfred die Seidenstrasse entlang, von Shian, im Herzen Chinas, quer durch die Wüste Gobi und entlang der Wüste Takla Makan nach Kashgar. Dann überwandten sie den Karakorum, stiegen hinab in das Hunzatal und schlugen sich den Indus entlang durch nach Peshawar. Diese Reise war ein letzter Test. Sie prüften noch einmal ein Modell, das sie bereits in Tibet erprobt hatten: Sie trägt den Rucksack und er die Last der Verantwortung. Der Test war positiv. Heimgekehrt heirateten sie, an seinem 50. Geburtstag. Es war ein guter Entscheid: Zugewachsen ist ihm eine Frau mit bemerkenswerten Qualitäten. (Nach einem PEN-Diner hatte ihm Salcia Landmann, die weltberühmte Judaistin, zugeraut: „Herr Dr. Schlapp, Ihre Freundin ist für eine Frau erstaunlich intelligent!“)

Zugewachsen ist ihm auch eine Schwieger-Familie, die er nicht mehr missen möchte.



Andrea im Expeditionsauto von Max Reisch

ARBEIT AM RAUEN STEIN DER SEELE

Von frühester Jugend an begeisterten Manfred die Ideen des Humanismus und der Aufklärung. Früh auch erkannte er, dass moralische Entrüstung allein nichts nützt und niemandem zugute kommt, ausser dem Ego der Pharisäer. Ergo wählte er sich den Satz „Philosophia est in factis, non in verbis“ zu seinem Leitspruch und hielt Ausschau nach Menschen, die gleichen Sinnes sind. Zudem erkannte er, dass nur ein Weg überzeugt, ein Weg, der das Ziel in sich trägt: die lebenslange Arbeit am rauhen Stein der Seele. Der griechische Philosoph Epikur war sein Wegweiser. Vor ihm verneigt sich Manfred mit Respekt, und Dank sagt er allen, die ihn bei seiner Arbeit am rauhen Stein begleiteten und begleiten. Seit frühester Jugend auch bekennt er sich zur Lehre der Philosophia perennis und zu ihrem Grundsatz: „Vernunft in die Welt tragen!“ Dieser Grundsatz leitete und leitet ihn bei seiner Lehrtätigkeit ebenso wie bei seiner publizistischen Arbeit.

Von der ersten Stunde an, da er in Liechtenstein seine Zelte aufschlug, fand er diesbezüglich in Peter Ritter einen Weggefährten. Peters kulturpolitischem Engagement verdankt Liechtenstein viel. Ohne seinen Einsatz hätte auch die Universität für Humanwissenschaften nie gegründet werden können. Bleibt zu hoffen, dass dieses zerbrechliche Konstrukt den Schlägen der Dummheit und Bosheit widersteht!

Es bleibt noch viel zu tun!

PEN(N)-BRÜDER

1971 erschien in München sein Buch „Steckbrief der Hinterwelt“. 1973 folgte „Das Grosse Unbehagen“. Beide Bücher fanden in den Medien ein grosses Echo. Manfred wurde in den Internationalen PEN-Club aufgenommen, als Mitglied des Österreichischen PEN-Clubs. Er repräsentierte gemeinsam mit Leonhard Paulmichl und Elmar Vogt die Sektion Vorarlberg des Österreichischen PEN-Clubs. 1977 lernte er auf der Zugfahrt von Innsbruck nach Buchs Paul Watzlawick kennen, ebenfalls ein Mitglied des Österreichischen PEN-Clubs. Watzlawick fragte ihn, ob es einen PEN-Club Liechtenstein gebe: „Nein.“ „Dann gründen Sie einen!“

1978 wurde der PEN-Club Liechtenstein aus der Taufe gehoben. Die Präsidentschaft übernahm Hans Hass, ihm zur Seite stand Manfred Schlapp. Der Gründer-Crew gehörten zwanzig Schriftsteller und Verleger an, ohne Ausnahme herausragende Persönlichkeiten wie Heinrich Ellermann und Henry Goverts, Irenäus Eibl-Eibesfeldt und Heinrich Harrer, Thomas Luckmann und Salcia Landmann, Valerie von Martens-Goetz und Paul Watzlawick, Werner Helwig und Jürgen Thorwald, Rolf Hädrich und Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Adrian Martin, Leonhard Paulmichl und Luis Stecher.

Behutsam wuchs der PEN-Club Liechtenstein und entwickelte sich zu seiner Institution, die weit über die Grenzen hinaus bekannt und wirksam werden sollte. Dem Club wuchsen treue Mitglieder zu wie Ernst Steiger alias Peter Hirsch alias Peter Surava, Klaus Colberg, Norbert Jansen, Evi Kliemand, Karl Lubomirski, Günther Schatzdorfer oder Henning von Vogelsang. Zu den Mitgliedern, die in jüngster Zeit Aufnahme fanden, zählen Felizitas von Schönborn, Paul Flora, Matthias Ospelt, Peter Ritter, Janko Ferk und Andrea Willi. Gross ist die Zahl derer, die Aufnahme begehren.

Regelmässig nahm Manfred an den Internationalen PEN-Kongressen teil. Unvergessen bleibt ihm der Kongress in Barcelona, wo er nicht nur mit PEN-, sondern auch mit PENN-Brüdern Bekanntschaft schloss. Am Tag der Ankunft wurde er vor der berühmten Gaudi-Kathedrale von Zigeunern ausgeraubt. Am Abend war die offizielle Eröffnung. Nach den Eröffnungsfeierlichkeiten forderten ihn Wiener PEN-Brüder auf, mit ihnen essen zu gehen. Gerne, aber er ist total blank. Im Nu verschwanden die lebenswürdigen Wiener. Am Tag darauf genoss er auf der Plaza Real die Frühlingssonne. Er sass auf einer abgelegenen Parkbank. Plötzlich setzte sich ein heruntergekommener PENN-Bruder neben ihn und fragte ihn, warum er auf einer Parkbank und nicht an einem der vielen Kaffeehaustischen sitzt. Naja, was soll man machen ohne eine Peseta in der Tasche!? Der PENN-Bruder entschuldigte sich für ein paar Minuten und kam wieder, beladen mit einer Riesen-Pizza, einem Doppelliter Rotwein und einer Stange Zigaretten.

Und die Moral von der Geschichte? Es gibt solche und solche Brüder!

LIECHTENSTEIN-PREIS FÜR LITERATUR

Die Zielsetzung des PEN-Clubs Liechtenstein ist in Artikel 2 der Statuten niedergeschrieben: „Es ist Ziel des PEN-Clubs Liechtenstein, gemäss der internationalen Orientierung und Lage des Fürstentums Liechtenstein über die Grenzen hinaus als Katalysator literarischer Entwicklungen zu wirken.“ Dies tut der Club, indem er alle zwei Jahre den „Liechtenstein-Preis für Literatur“ aussetzt. Manfred besorgte in all den Jahren Ausschreibung und Durchführung des Preises. Dies tat er gerne, da ihm die Förderung von Literatur ein Anliegen ist.

1991 wurde der „Liechtenstein-Preis für Literatur“ einem jungen, damals völlig unbekanntem Dichter namens Mario Wirz zugesprochen. Mario Wirz sollte sich als ein Preisträger erweisen, der die Erwartungen, die man in ihn setzte, in hervorragender Weise erfüllt hat: Seit seiner Auszeichnung erschienen im Berliner Aufbau-Verlag eine Reihe bedeutender Lyrik-Bände. Gleichwohl ist Mario das „Sorgenkind“ des PEN-Clubs Liechtenstein: Er ist mit einer schweren Krankheit geschlagen, deren Behandlung horrenden Kosten verursacht. Alle vierzehn Tage benötigt er eine Intraglobulin-Infusion. Kostenpunkt: 920 Euro pro Flasche! Und die Krankenkassa zahlt keinen Cent! Eine wahre Henkersmentalität: Die Reichen dürfen überleben, die Armen sollen krepieren! Nun, Mario Wirz ist alles andere als ein reicher Mann. Die Dichtkunst beschert einem nur selten Reichtümer. (Heinrich Ellermann, der grosse Verleger, pflegte zu sagen: „Die vornehmste Art, ein Vermögen durchzubringen ist es, Lyrik zu verlegen.“) Und so sei allen Lesern dieses Büchleins die Bitte ans Herz getragen, ein Scherflein für das Überleben von Mario beizutragen:

Mario Wirz, Muthesiustrasse 34, 12163 Berlin. Deutsche Bank, Konto: 621 966100, Bankleitzahl DE 63 100 700 240.

Wichtig: als Verwendungszweck „Intraglobulin Infusionen“ angeben. Denn: Mario muss dem Sozialamt regelmässig seine Kontoauszüge vorlegen, und im Falle von „Einkünften“ wird ihm die „Stütze“ gestrichen!!!

PETER-SURAVA-PREIS

Am 29. November 1995 verschickte Manfred an die PEN-Mitglieder ein Rundschreiben folgenden Inhalts:

„Nach Erhalt der Einladung zur Herbstsitzung hat mich Ernst Steiger alias Peter Hirsch alias Peter Surava angerufen und gesagt: ‚Manfred, es geht mit mir zu Ende. Ich mag auch nicht mehr. Grüsse mir unsere Freunde! Ich werde sie nicht mehr sehen!‘ Heute wird seine Urne beigesetzt. Grenzenlos ist meine Bewunderung für Peter Hirsch, für diesen unbeugsamen und aufrechten Schweizer, der zeitlebens gegen Rassismus und politische Niedertracht, gegen soziales Unrecht und Diskriminierung von Minderheiten und Aussenseitern angeschrieben hat. Berühmt geworden ist er unter dem Namen ‚Peter Surava‘. Unter diesem Namen verfasste er zur Kriegszeit - allen Bedrohungen zum Trotz - Woche für Woche Artikel gegen die braune Brut. Grausam und auf perfide Weise rächte sich - nach Ende der NS-Zeit! - das politische Establishment: Man hat ihn entehrt und eingesperrt, man hat ihm den Namen genommen, man hat seine Existenz vernichtet, man hat ihn jahrzehntelang wie einen Schwerverbrecher bespitzelt. Fortan schrieb er unter Pseudonymen. Sein bekanntestes war Ernst Steiger. Als Ernst Steiger kam er 1981 zu uns. 1991, fast 80jährig, veröffentlichte er auf meine Initiative hin seine Autobiografie ‚Er nannte sich Peter Surava‘. Ein erschütterndes Zeitdokument! Unter dem gleichen Titel wurde seine Lebensgeschichte in einem Film dokumentiert. Ehrung folgte auf Ehrung. Peter nahm es gelassen hin.“

Diesen couragierten Mann zu Ehren rief der PEN-Club-Liechtenstein 1998 den Peter-Surava-Preis ins Leben. In Artikel 2 der Preisstatuten heisst es:

„Der Preis wird in memoriam Peter Surava verliehen, mit dem Ziel, dessen Andenken zu bewahren und Menschen auszuzeichnen, die sich so wie er für Verfolgte, Entrechtete und Ausgebeutete einsetzen. Der Preis soll die Geehrten ermutigen und all jene anspornen, die im Geiste von Peter Surava tätig sind.“

Bislang ist der mit 25.000 Franken dotierte Preis zwei Mal verliehen worden: 1999 an das Writers-in-Prison-Committee in London und 2001 an Dr. Rupert Neudeck vom Komitee Cap Anamur.

Wenn Manfred seinen 60. feiert, wird der Preis zum dritten Mal verliehen, und zwar an die unerschrockene Publizistin Siba Shakib.

DIE WÜRDE DES GROSSVATERS

Manfreds Tochter Michaela studierte an der Zürcher Universität Mikrobiologie. Ende der 80er Jahre heiratete sie ihren Studienfreund René. 1994 kam Sebastian zur Welt, zwei Jahre später folgte Lena. Die beiden Enkelkinder bereiten ihm grosse Freude. Leider sieht er sie nur selten.

Sebastian war erst wenige Monate alt, da zeigte er schon bemerkenswerte sinnliche Reaktionen. Man feierte Wiedersehen, die Tafel war festlich gedeckt, in die Gläser wurde ein schöner Bordeaux eingeschenkt. Sebastian sass auf dem Schoss seines Vaters. Der Anblick und der Duft des funkelnden Weines erfüllte das Kind mit Entzücken. Seine Äuglein glänzten, das Gesicht strahlte, das Näschen schnupperte hoffnungsfroh. Gierig griffen die Händchen nach dem Weinglas. Glückselig steckte Sebastian die Nase in das Glas und schnupperte voll Wonne am Duft des Rebensaftes. In seinem Gesicht stand reines Glück geschrieben.

Als er sieben Jahre alt war, besuchte Sebastian das Vaduzer Kunstmuseum. Im Museum gab es Gemälde aus der Fürstlichen Kunstsammlung zu bestaunen. Der Anblick einer Rubens-Venus erfüllte ihn mit dem nämlichen Entzücken wie Jahre zuvor der Duft des Bordeaux.

Sebastian, Du darfst Dich auf Deinen 18. Geburtstag freuen. Dein Opa hat schon jetzt eine Überraschung für Dich parat!

Auch Lena war noch ein Kleinkind, als sie Manfreds Herz im Sturm eroberte: Sie sass auf einer Wiese, pflückte ein Gänseblümlein und reichte es ihm mit der Geste reinsten Kinderliebe. Als Lena kurz vor ihrem sechsten Geburtstag stand, rief er sie an und fragte sie, was sie sich zum Geburtstag wünsche. Anstatt zu antworten, stellte sie eine Gegenfrage: „Wann hat der Gott Geburtstag?“ „Welcher Gott?!“ „Der Gott, der die Affen gemacht hat und die Bäume im Garten und den Tiger (= ihre Katze)!“ „Ach so, DER Gott! Der hat keinen Geburtstag.“ „Doch! Und er ist immer und ewig!“ „Aber wenn er schon immer da war, dann kann er doch keinen Geburtstag haben!“ „Aha!? Aber die Affen hat er gemacht!“ „Tja, die Affen. Das mit den Affen ist auch so ein Problem! Aber ein lustiges!“ „Der Gott ist ja auch lustig!“

Dein Wort in Gottes Ohr, liebe Lena! Ob und wie Gott ist, weiss niemand. Gewiss jedoch ist: Lena, Du hast das Zeug zu einer grossen Philosophin!

Auch für Dich hat Dein Opa eine Überraschung auf Lager!



Manfred-Opa mit Sebastian und Lena

IN MEMORIAM STEFAN

Es war der 11. Februar 1992: Die Uhr schlug 2.00, Zeit also, das Denken abzustellen und den Traum, den Wächter des Schlafes, zur Nachtfahrt zu bitten. Da schrillte das Telefon. Manfreds erste Reaktion: Das sind Schüler, denen es auf einer nächtlichen Party langweilig geworden ist. Leider waren es diesmal keine nächtlichen Ruhestörer.

Am Telefon ist seine Schwester Rosmarie. Sie heult und schreit. Endlich versteht er ihre Worte: „Blut, überall Blut! Stefan hat sich in den Kopf geschossen!“ Sofort macht er sich auf den Weg in die Feldkircher Intensivstation. Stefan lebt noch, ist aber ohne Bewusstsein. Zum Glück hat man seine Mutter weggebracht. Stefans Glieder zucken. Der Totenkampf hat eingesetzt. Die Glieder können nicht begreifen, dass sie sterben müssen. Am längsten wehrt sich eine Zehe gegen den Tod. Gegen fünf Uhr erlischt das Leben. Das Pflegepersonal lässt ihn mit Stefan allein. Als die Pfleger wieder nahten, um Stefan im Orkus der Klinik zu entsorgen, flüstert er ihm ein „Fare-well“ zu und verlässt die Intensivstation. Zurück blieben ein zerstörtes Leben und ein verstörter Totengott.

Stefan war, als er diese „verschweinte Welt“ verliess, gerade 19 Jahre alt geworden. Sein um Jahre jüngerer Bruder Marcus war Zeuge seines „Abschieds“. Marcus studiert heute Archäologie und Frühgeschichte. Habe eine gute Zukunft!

Rosmarie, habe auch Du eine gute Zeit!

SPICE BEES IN SPACE

Am 16. Januar 2003 hob um 10.39 Uhr Ortszeit vom Kennedy Space Center in Florida das Space Shuttle Columbia zu seiner Reise ins All ab. Ein Bilderbuchstart, live übertragen von CNN! Diesem spektakulären Ereignis wohnte Manfreds letzte Lateinklasse bei, begleitet von seinem holden Weib Andrea und dem Kameramann Bruno Köpfl.

Als das Space Shuttle Columbia in den Wolken verschwand, stimmten die US-Zuschauer die amerikanische Hymne an. Kaum war die Hymne verklungen, sang seine Lateinklasse – unter allgemeinem Applaus – das „Gaudeamus igitur“. Ein Stück Ur-Europa in NASA-County!

An Bord der Raumfähre tummelten sich in einem Habitat die inzwischen berühmt gewordenen Spice-Bees-in-Space, genauer: Carpenter-Bees, deren Verhalten in der Schwerelosigkeit observiert worden ist. Mit diesem Experiment nahm die Klasse an einem einmaligen Weltraumprojekt teil, zu dem insgesamt sechs Teams aus aller Welt eingeladen waren. Manfreds letzte Lateinklasse war eines dieser Teams. Die Klasse repräsentierte Europa!

Ein herzlicher Erinnerungsgruss geht auch an die Klasse 8a, die im Frühjahr 2003 bei Manfred ihre Latein-Matura abgelegt hat. Die Klasse bescherte ihm ein wunderschönes Abschiedsgeschenk: eine aufwendig gestaltete Broschüre mit dem Titel STIMMEN FÜR LATEIN, eine bildungspolitische Kostbarkeit, die sie ihm gewidmet hat.

Ein schöneres Abschiedsgeschenk ist kaum vorstellbar!

ZU GAST

Es war ein sonniger Spätherbst-Tag, Ende der 60er Jahre. Über der Bündter Herrschaft wölbte sich das schwermütige Blau eines föhnigen Herbsthimmels. Manfred und sein Freund Leonhard sassen in einem Weingarten und schlürften rubinroten „Fläscher“, einen „wurzelechten“ Wein, wie Kenner raunen. Sie blinzelten wohligher über die herbstlich verfärbte Weinlandschaft und streichelten ihren Geist. Ihre Gesichter kostete die Herbstsonne, ihre Gemüter erwärmte der Rebensaft. Von Sonne und Wein durchglüht, feierten sie die kleinen Gedanken, die – heiteren Vögeln gleich – durch ihre Gehirnganglien flatterten. Als sich zu fortgeschrittener Stunde nostalgische Wehmut breitzumachen drohte, entschlüpfte ihm das kühne Wort:

„Wenn Alemannen ihr angestammtes Heim verliessen, verdingten sie sich als Saisonarbeiter. Sie gingen für eine Weile in die Fremde, weil der Magen knurrte. Wenn jedoch wir Tiroler unserer Heimat den Rücken kehren, tun wir es, weil unser Hirn knurrt.“ Dieses Bonmot begeisterte Freund Leonhard und steigerte die Lust auf weiteren Weingenuss. Wie sie damals heimkamen, weiss er nicht mehr. Bis heute aber weiss er, dass vom Glück gesegnet ist, wem das Hirn knurrt, auf dass er auswandert und fern des heimischen Stallgeruchs sein Leben als Gast einrichtet.

Sein Dasein als Gast zu entwerfen, ist ein existentialphilosophischer Akt. Gast zu sein, ist keine Rolle, sondern eine Haltung. Das Leben insgesamt fordert zum Gast-Sein auf: Es lädt den Menschen zu einer – in des Wortes doppelter Bedeutung – einmaligen Reise im Raumschiff Erde, einem gastlichen Gefährt, sofern es pfleglich behandelt wird.

Das Da-Sein als Gast-Sein schärft den Blick und das Urteilsvermögen. Es macht frei von den Beklommenheiten eingeengter Weltsicht und bestärkt die Bereitschaft, Bilder von seiner Mitwelt einzufangen, in denen sich der Mitmensch trotz all seiner Unzulänglichkeiten als ein Mensch mit freundlichem Antlitz widerspiegelt. Wer sich beizeiten in die Haltung eines Gastes eingeübt hat, dem bildet sich das Umfeld, das er sich zum Ort der Weile gewählt hat, in warmen Farben ab.

Aus solcher Sicht betrachtet er sein Gastland Liechtenstein, in dem er seit 1967, seit seinem 24. Geburtstag, lebt und wirkt. 1997 ist er für sein filmisches und publizistisches Schaffen über seine Wahlheimat Liechtenstein mit dem „Josef-Gabriel-von-Rheinberger-Kulturpreis“ ausgezeichnet worden.

Soll er sich auf seine alten Tage einbürgern lassen?

BACK TO THE ROOTS?

Väterlicherseits stammt Manfred aus Karres, einem kleinen Dorf bei Imst, im Tiroler Oberland. Dort sind die Schlapps, die ursprünglich aus dem Grödental stammen, seit dem 15. Jahrhundert urkundlich bezeugt.

1627 wurden sie vom Tiroler Landesfürsten Ferdinand II. mit einem Adelswappen geehrt und mit dem „in alle Weltzeit“ geltenden und verbrieften Rechtsanspruch, dass ein Talent Gold Schmerzensgeld zu zahlen hat, wer den Namen Schlapp entehrt.

Leider hat er, der letzte männliche Nachkomme dieses Geschlechts, von diesem, „in alle Weltzeit“ gültigem Recht nicht profitieren können: Er wäre Multimillionär, hätte nicht die Realzeit die „Weltzeit“ eingeholt.

Wer dem Karrer Friedhof einen Besuch abstattet, kommt an einer Gedenktafel vorbei, auf dem die Toten und Vermissten der beiden Weltkriege verewigt sind. Diese „Heldengedenkstätte“ beginnt mit dem Namen Josef Schlapp, dem Grossvater, und endet mit Josef Schlapp, dem Namen des Vaters. Deren Knochen modern irgendwo im Osten, in Galizien und in Russland, unbestattet, namenlos.

1999 hat er sich – wohl aus sentimentalischen Gründen – auf dem Karrer Friedhof, direkt vor dem Eingang zur Kirche, einen Grabstein gesetzt, einen unbehauenen Dolomit mit der Inschrift:

Manfred Schlapp
*1943 +20..

Einzusetzen sind die beiden letzten Zahlen des Todesjahres. Vielleicht setzt er diese Jahrezahlen eines Tages selber ein, ansonsten wird es die Pflicht der Hinterbliebenen sein.

Ob er dort zu guter/schlechter Letzt tatsächlich entsorgt wird, steht in den Sternen geschrieben.

BIOBIBLIOGRAPHIE

Manfred Schlapp, geb. am 30.8.43 in Innsbruck, studierte Philosophie, Psychologie und Altphilologie. 1966 Promotion (Dissertation: „Das Meer in der römischen Liebeslegie“). 1967 Sponion (Diplomarbeit: „Grenzen und Möglichkeiten der Sprachstatistik“). Lebt seit seinem Studium im Fürstentum Liechtenstein. 1978 gründete er mit 20 namhaften Verlegern und Autoren den PEN-Club Liechtenstein und ediert seitdem die literarische Schriftenreihe ZIFFER-BLATT. 1997 ist er für sein filmisches und publizistisches Schaffen über seine Wahlheimat Liechtenstein mit dem „Josef-Gabriel-von-Rheinberger-Kulturpreis“ ausgezeichnet worden.

Wichtigste Publikationen und Editionen:

Steckbrief der Hinterwelt (1971), Das Große Unbehagen (1973), Gold und Gott (1975), Die Metaphysik der Wohlfahrt (1977), Lob des Kleinstaates (1979), Versuch und Irrtum (1979), Das ist Liechtenstein (1980), Heute war gestern (1981), Besitz als Leihgabe (1982), Das Geschäft mit der Angst (1983), Wenn Menschen Botschaften senden (1984), Versuchskaninchen Mensch (1985), Liechtensteiner Almanach (1986), Irren ist unmenschlich (1987), Aspekte des Todes (1988), Das verratene Gewissen (1989), Zu Gast (1990), Wenn eine Welt verschwindet... (1991), Wider den nationalen Wahn (1992), Junge Lyrik unserer Jahre (1993), Wege aus dem Haß (1994), Als die Kreuzer rollten...(1995), Russen in Liechtenstein (1996), Österreich von aussen (1997), Homo Moribundus (1998), Reelle und virtuelle Stiere (1999), Im Zeichen der Zeitenwende (2000), Virtuelle Geldnoten und reelle Geldnöte (2000), Europa: ideal und real (2001), Vom KLEINEN, das uns GROSS, und vom GROSSEN, das uns KLEIN macht (2002), Im Kopf fängt alles an (2002), Ricco e povero (2002), Sophias leise Stimme (2002/2003), Ein Silvesterscherz lässt grüssen (2003), Aus des Teufels Küche (2003), Ovid lässt grüssen (2003)

Hörspiele:

Die heilige Wandlung / Der Baum / Das elfte Gebot / Der Alte und die Welt / Es waren einmal zwei Menschen / Was Ovid noch nicht wissen konnte...

Radioreihen für den Wissenschaftsfunk:

Grundzüge abendländischen Denkens (1974/75/76)
Kritik der reinen und praktischen Unvernunft (1977/78)
Der Mensch und sein Verhalten (1978/79)
Die Antizipation neuzeitlicher Weltbilder durch die frühgriechische Philosophie (1980/81)

TV-Dokumentationen (Buch und Regie):

David ohne Schleuder (1984)
Nachlese zu einem historischen Jahr (1985)
Ein Fürstentum stellt sich vor (1985)
Fürst Franz Josef II. feiert seinen 80. Geburtstag (1986)
Oben am jungen Rhein (1987)

Sollte da vorne eine Insel sein? - Auf den Spuren von Norman Douglas (1988)
Als die Scheiterhaufen brannten - Hexenwahn im Alpenraum (1988)
Tibet liegt in Vorarlberg (1989)
Auch Museen brauchen Pässe (1989)
Wo Vater Rhein noch jung an Jahren (1990)
Alter Wein am jungen Rhein (1990)
Monforts Erbe - Die Schattenburg ob Feldkirch (1990)
Es war auf Schloß Vaduz - Fürstin Gina und Fürst Franz Josef II. (1990)
Am Ende war ein Anfang - Jugendstil im Schatten des Doppeladlers (Erster Teil: 1990 / Zweiter Teil: 1991)
Ein Europäer auf dem Hradschin - Der Schriftsteller Jiri Mucha (1991)
Das Geheimnis von Schloß Rubein - Die wundersame Welt des Malers Robert du Parc (1991)
Erinnerungen an Galizien (1991)
Die Philosophie des Lachens und die Logik der Liebe - Dalai Lama und Tibet aktuell (1991)
Mein Land mit anderen Augen (1992)
Verblühende Wasser - Die Südtiroler Waale (1992)
Ich bin empfindsamer als andere - Oskar Werner in Liechtenstein (1992)
Wenn Scheiben erzählen (1993)
Leben im Verborgenen - Weltliteratur zu Gast in Liechtenstein (1994)
Fluchtborg Liechtenstein - Das Fürstentum als Rettungsboot für die Erste Russische Nationalarmee (1995)
Meinhard II. - Eines Fürsten Traum: Das Werden Tirols (1995)
Kaiser Maximilian I. (1996)
Spurensuche in Liechtenstein - Berühmte Österreicher im Fürstentum (1996)
Im Herzen bin ich ein Russe - Eduard von Falz-Fein (1997)
Zum Schutz des Landes - Das Grazer Zeughaus (1997)
Es war einmal.... - Bilder einer versunkenen Zeit (1997)
Heinrich Harrer: Alle Träume beginnen in der Jugend (1998)
Zu Gast in Liechtenstein - Oskar Werner (1998)
Der Löwe und die Rose: Leonhard der letzte Görzer (1999)
Ca 1500 - Spiele mit der Welt (2000)
Stift Wilten und dessen Chorherren (2000)
Reich an schönen Gedanken - Josef Gabriel Rheinberger (2001)
Die Tränen Litauens - Bilder aus dem Memelland (2001)
Zu Gast in Liechtenstein - Robert Menasse (2002)
Für das Auge geschaffen - Stefan Kruckenhauser (2002)
Spice bees in space (2003)
Behinderungen hindern nicht an einem erfüllten Leben - Lukas Foser (2003)

